Postmoderne Stile in den Jugendkulturen

Im letzten Jahrzehnt dieses Jahrtausends scheint sich ein postmoderner Pluralismus in vielen Lebensbereichen durchgesetzt zu haben. Auch in der Art und Weise, wie heute Jugendphänomene beurteilt und definiert werden, kann man den Eindruck gewinnen, daß den pluralen jugendkulturellen Stilen, Lebens- und Ausdrucksformen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Jugendphänomene erscheinen in diesem Zusammenhang gerade weniger als problemlagenbezogene, sondern eher als Ausdruck kultureller und zeitgeistiger Leistungen bzw. als ästhetisierende „Drehscheibe des Neuen“ (Guggenberger 1987). Dies sind die Metaphern oder „Topoi“, die sich überall da einstellen, wo Jugend in assoziativer Nähe zur Postmoderne erörtert wird; assoziativ — und nicht analytisch — muß dies deshalb geschehen, weil „Postmoderne“ kein Begriff ist, der einen eindeutigen Gehalt hätte; deshalb können Jugendphänomene auch nur assoziativ mit ihm in Verbindung gebracht werden“ (Homstein 1989, S. 111). Der Beitrag thematisiert im Anschluß an die Differenzierung und Heterogenität des Jugendbegriffs auf verschiedenen Ebenen in jugendspezifischer Perspektive postmoderne Lesarten von Jugendkulturen und -stilen.

1. „Die Jugend“ hat viele Schattierungen — zur Differenzierung eines Begriffs

Wenn heute über Jugend gesprochen und geforscht wird, dann liegen oftmals höchst unterschiedliche Ausgangspunkte in den Überlegungen zugrunde, was unter den Begriff „Jugend“ fällt. Der Terminus „Jugend“ ist vieldeutig (Hermann 1982, S. 11 ff.; Ferchhoff 1990, S. 97 ff.). In den hochentwickelten Industrie- und postindustriellen Dienstleistungsgesellschaften wird meistens eine bestimmte Phase zwischen Kindheit und Erwachsenensein im Lebenslauf als Jugendphase gekennzeichnet. Mit dem Begriff „Jugend“ werden zumeist die Heranwachsenden (adolescents) gekennzeichnet, die nicht mehr Kind und noch nicht vollends mündig-selbständige Erwachsene sind. Die Jugendphase wird so gesehen durch die mehr oder minder scharf umgrenzte oder bewußte Auswahl einer Mehrzahl von menschlichen Subjekten, die einer bestimmten demographischen „Klasse“ von Altersjahren angehören, charakterisiert. Zu fragen wäre allerdings sofort, ob eine solche Wahl demographischer Altersjahrgänge als Ausgangspunkt zur definitorischen Bestimmung von Jugend überhaupt sinnvoll ist. Denn: mit welchem Recht werden bestimmte Altersbegrenzungen bspw. physiologisch-biologischer Art gewählt? Macht es Sinn, in der Phase der Pubertät (also etwa von 12 bis 18) von Jugendlichen zu sprechen? Oder gehören auch noch die 18 bis 21jährigen zu den Jugendlichen; oder sind gar noch 30 bis 35jährige als Jugendliche zu charakterisieren? Wäre es nicht

sinnvoller, etwa soziale bzw. soziologische Definitionen und (Teil-) Zäsuren wie bspw. Eintritt in die Erwerbstätigkeit nach einer Lehrzeit, ökonomische Verselbständigung, Eheschließung, aktives Wahlrecht, Führerscheinwerb usw. als Endpunkt und Abgrenzungskriterium der Jugendphase zu nehmen?

Im sozialhistorischen Wandel von Jugend fällt insbesondere auf, daß eine „Entritualisierung der Statusübergänge“ sowie eine „Differenzierung der Jugendzäsuren“ (und dies nicht nur bei rechtlicher Regelung von Mündigkeitsterminen) stattgefunden haben. Wichtig dabei erscheint, daß heute die Jugendphase „nicht aus einer Vielfalt sukzessive aufeinander folgender und einander überschneidender Teilübergänge besteht“ (Mitterauer 1986, S. 93). Doch auch im Rahmen dieser Differenzierung und Zersplitterung der Jugendzäsuren in solchen sozial definierten eher fließenden Übergängen werden kalendrische Abgrenzungen benötigt, um Verteilungen solcher Definitionsmerkmale ermitteln zu können.

Alle „undifferenziert verallgemeinernden“ Aussagen über die Jugend sind „irreführend“ (Herrmann 1987, S. 148). Jeder Gesamtüberblick über die (Sozialgeschichte der) Jugend muß daher außer der Tatsache, daß dabei vor allem die männliche Jugend (bürgerliche Jugend und Arbeiterjugend) im Blickpunkt steht und die Entwicklung der weiblichen Jugend („*in terra incognita* der historischen Jugendforschung“, Herrmann 1987, S. 149) nur gestreift wird, zwei Aspekten besondere Aufmerksamkeit widmen: einmal der Vagheit des Begriffs „Jugend“ (Thommler 1985, S. 20), zum anderen, daß sich Feststellungen zur Jugendphase nur im Kontext sozialhistorischer Wandlungen des „Lebenszyklus im ganzen und seiner schichtspezifischen Erscheinungsformen im jeweiligen Familien- und Kinderleben, im Schul- und Bildungssystem“ (Herrmann 1987, S. 149) sowie im Rahmen der Entwicklung moderner oder postmoderner Arbeits- und Dienstleistungsgesellschaften treffen lassen. Immerhin können solche Überlegungen zeigen, daß es durchaus möglich ist, unterschiedliche Ausgangspunkte zu wählen, wenn die Jugendphase gekennzeichnet werden soll (ausführlicher Ferchhoff 1985 und 1990).

Ungachtet dieser hier exemplarisch am Fall der „Jugend“ nur angedeuteten hoffnungslosen Überforderung von sozialwissenschaftlichem Wissen, wenn es darum geht, im Zuge der „primären Verwissenschaftlichung“ sozialtechnologisch unmitelbares, voreilig anwendungsorientiertes oder handlungsleitendes (etwa zur Behebung, Beseitigung von Jugendproblemen) Rezept- oder Problemlösungswissen für die politische, administrative oder pädagogische Praxis bereitzustellen. Wenn technologische Rationalität zum alleinigen ausschlaggebenden Vollzugs- und Steuerungsmedium avanciert, liegt ein technokratisches Forschungsverständnis zugrunde. Forschungsergebnisse über Jugend können keine direkten Problemlösungen bewerkstelligen; sie können auch nicht den Jugendlichen vorschreiben, wie sie leben sollen, sie können allenfalls in dem Sinne „problemdeutende“ Leistungen erbringen, indem sie zum Verständnis beitragen können, weshalb Jugendliche so leben, „wie sie leben“ (Heilmeyer 1986, S. 36); und ungeachtet der Tatsache, daß wir im Zuge einer „sekundären Verwissenschaftlichung“ in einer „soziologie-erfahrenen Gesellschaft“ (Beck/Bonß 1984) leben, in der auch sozialwissenschaftliche Erkenntnisse „entwertet“ und zugleich unkenntlich werden, hat es insbesondere dann, wenn „Generationsverträge“ fraglich und brüchig zu werden scheinen und wenn Jugendliche nicht mehr selbstverständlich und weitgehend problemlos in vorgegebene und vordefinierte erwachsene Lebensrollen, -formen und -zusammenhänge hineinwachsen, immer wieder viel beachtete sogenannte Panorama-Studien oder re-

präsentative Jugendstudien, empirisch-qualitative, unemperspektivische Einblicke und alltagskulturelle Beschreibungen sowie theoretisch-ökologische Erklärungsfolien des Jungseins als zeitgeschichtliche kulturelle Momentaufnahmen jugendlichen Stils- und Trendverhaltens gegeben. Hinzu kommt, daß Jugendforschung in der Vergangenheit viel zu wenig den Entstehungskontext, die Produktion und die Verwertung und Abnehmer ihrer Ergebnisse, etwa durch politische Parteien, Jugendverbände, Industrie, Marketing und Werbung, Medien, Schulen, Kirchen, Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften, Bundeswehr, Institutionen der Erwachsenenbildung, Sportverbände etc. reflektiert hat (Hornstein 1988, S. 35 ff.).

2. Zeitgeistdiagnose

Die Zeichen der Zeit stehen auf Vielfalt, Pluralität und Individualisierung. Nicht nur kulturelle und ästhetische Differenzierungen, Stilarten, Stilzitate und Individualisierungen haben Hochkonjunktur. Zentrale Diagnosen über unser gegenwärtiges Zeitalter scheinen zwar noch soziologisierende Anleihen zu machen, könnten aber auch aus der grassierenden Zeigeistschriften und -magazinen oder aus einem „Handwörterbuch der Design-Kulturalisten und der Marktforschung“ stammen. Belebte und kulturbedeutende „zeitdiagnostische Passwörter wie Individualisierung, Traditionserosion, Flexibilisierung, Pluralisierung von Lebensstilen, unübersichtliche Ausdifferenzierung von Wertpräferenzen, Juventisation, Monetarisierung unserer kulturellen Wertetafeln, Image-Transfer und Ego-Placement, Outfit-Revolen und Lederhosen, Self-casting und Ich-Finish“ (Matthiesen 1988, S. 415) tauchen als begrifflich rauschende Beschreibungen, Erklärungs- und Konzeptualisierungsversuche zusehends auf und verabschieden in den normativer und enstrukturierter Perspektive die Uniformierungstendenzen, Hegemonienablungen und „Traditionalismen älterer Diskursformationen“.

„Differenz“ und „Konsens“ am „Dissens“ sind die Parolen unter die der Zeitgeist alle eint. An die Stelle des einigenden Bandes der „einseitigen“ Vermunft und eines besonderen Typs der Rationalität (namentlich der technokratischen Zweck-Rationalität) ist die Pluralität, Variabilität und Relativität getreten. Schon Heidegger wies darauf hin, daß Technokratie quasi in alle Lebensbereiche eingedrungen ist und bereits das gesamte Denken und Handeln technokratische Struktur besitze. Technokratie liegt demnach nicht nur dort vor, wo technische Instrumente verwendet werden (müssen) (Welsch 1988, S. 62).

Hinzu kommt, daß die Zahl der „Rollen mit hoher Verbindlichkeit“ tendenziell abnehmen; Eindeutigkeiten schwinden, Vieldeutigkeiten vermehren sich. „Das Prinzip der Collage mit seinem nicht selten bis zur Absurdität reichenden Eklektizismus ist schon lange Bestandteil von Kunst, Mode, Theater, Film und Literatur“, miset sich aber inzwischen auch in weiten Teilen der alltäglichen Lebenspraxis ein (Lenk 1988, S. 176). Die erwählten Zeitdiagnosen sind im Kontext ganz unterschiedlicher Richtungen der Postmoderne auf verschiedene theoretische Formeln gebracht worden. Inhab Hassan oder Herold Rosenberg wie auch Jean F. Lyotard sehen in einem entgrenzenden Antitalismus den kritischen Hauptimpuls des Postmodernismus, ob sie es nun „unmaking“ (Hassan), „de-definition“ (Rosenberg) oder „de-legitimation“ (Lyotard) nennen. Im

Schlagwort Hassans: „Die Tyrannei der Ganzheiten zurückzuweisen“ („to refuse the tyranny of wholes“), wird eine Kritik gegen eine solche ‚totalisierende Grundsatzver-nunft sowie deren Einheit‘ besonders deutlich (Lenk 1988, S. 151). So gesehen scheint in der gegenwärtigen tendenziell entstrukturierten, nach „epistemologischen Parado-xien“ (Serre), „Alterität“ (Lévinas), Inkommensurabilitäten und Dissens schielenden alltäglichen Lebenspraxis das zentrale Lebenselixier collageartige Dekonstruktion zu sein, mal Madonna, mal die Monroe, mal Ute Lemper, mal Boris Becker, mal Amadeus und mal ein echtes Beethoven-Sätzchen für die musisch-klassische Abrundung.

Ganz nach der Lebensdevise: anstatt einer „Dialektik der Aufklärung“ eine „Dialek-tik der Abklärung“ (Guggenberger 1987) und nicht das Sein, sondern das Design be-stimmt das Bewußtsein. Man kann an verschiedenen Lebensmöglichkeiten und Stilen partizipieren und sich in einer Pluralität von alltäglichen Lebenswelten aufhalten. Es ist kein Sich-Festlegen auf etwas Ganzes, auf eine Identität, sondern ein Sich-Verlieren und Verwahrn in immer neue Identifikationen, „ohne dabei die Kluft zu stopfen, die der Mode inhärent ist, die zwischen dem ‚styler‘ (Person) und dem Körper (Substanz) ent-steht“ (Tholen/Winheim 1985, S. 46). Das Spiel mit der Mode, die sich in „Zeitgrenzen konstruiert“ und keinen „Anspruch auf Dauerhaltung“ (Luhmann 1986, S. 653) be-sitzt, scheint dennoch jenseits der großen „Lebensinfragen“ zu einem Schauspiel zu werden, „das sich die Menschen selber geben und in dem sie ihre Macht darstellen, das Insignifikante zu bezeichnen (Roland Barthes). Der Charme und die Faszination der Mode liegen in dem Geheimnis, das sie ohne irgendeine Begründung nur sich selber darstellt. (...) Sie entzieht den Zeichen jeden Wert und jeden Affekt und wird wieder zu einer Leidenschaft — der Leidenschaft am Künstlichen“ (Baudrillard 1982, S. 167/168). Damit findet ein Auseinanderdriften von Anschein und Sein, von Zeichen und ‚tiefer Bedeutung‘ statt.

3. *Trendsetzende Modeljüngend*

In einer Gesellschaft, in der sich die gesamte Öffentlichkeit in einen einzigen Laufsteg verwandelt, findet im Karussell der wechselnden Moden zwar auch Kommunikation statt, aber die trendsetzende modokulturelle Individualität wird auf eine eigentümliche Art auf die Spitze getrieben; jeder glaubt nur noch in den zur Zeit grassierenden „Collage-Stilen des anything goes“ an sich und kreiert seine Einzugsmode an sich selber. Und hierin stimmt dann auch der Modetrend mit dem allgemeinen wirtschaftsliberalistischen und zeitgeistigen Gesellschaftstrend überein: jeder für sich und gegen die anderen.

Das kunstvoll stilisierte modische Design kann auch als augenfälliger Ausdruck einer Tendenz charakterisiert werden, in der Ästhetik, Embleme und Accessoires — auch in den ‚schlägigen‘ Varianten — ungeniert und spielerisch über die blassen Funktionen tri-umphieren dürfen. So nimmt auf eine eigentümliche Weise die symbolisch inszenierte camphafte Schrothartigkeit etwa im „Raffinement des schlechten Geschmacks“ im Punk-Stil die gesellschaftlich definierten Stigmatisierungen und Ausgrenzungen vor-weg, mit dem „sekundären Gewinn, sich selbst in gewisser Hinsicht autonome-si-chernd noch aus (Kompetenter) ‚Zurursacher‘ sehen zu können, statt als Opfer, mit dem etwas gemacht wird“ (Ziehe 1985, S. 28).

Die Schickimickis oder Yuppies, die beruflich zumindest auf einer mittleren Ebene erfolgreich zu sein scheinen und jenen schicken dynamischen — mit einem Anfang von Luxus angehauchten — Lebensstil pflegen, scheinen — ganz im Gegensatz zu der stil-isierten und gelebten Schrothartigkeit der Punks — die von den Werbeagenturen unter-sützten Bilder der ‚Jugendlichkeit‘ von Schönheit, Attraktivität und Dynamik zu ver-körpern. Diese, um die Erhaltung des schönen Scheins, der gerade nicht vermehrt wer-ben soll, bemühten Yuppies und Schickimickis bevorzugen in lustvoller Identifikation eine gegenwartsbezogene ‚packen wir’s an!-Mentalität‘ und sind von allem technisch In-novativen und Modernen auch in der Arbeitswelt fasziniert. High-tech ist ihnen nichts Fremdes. Für die Yuppies, ob männlich oder weiblich, ist eben das Angepaßt-Urange-paßtsein in der Arbeitswelt, der städtische revitalisierte Lebensraum mit kalkulierten begrenzten Regelverletzungen die Bühne von individueller Selbstdarstellung, demon-strativem Konsum und gestyltem Outfit. Dabei kann es sich um ein Kleidungsstück, Auto, einen Drink, eine Wohnung, eine bestimmte Szene etc. handeln. Die ‚In-Kreipe oder -Diskothek‘ ist als Treffpunkt und zur Zurschaustellung enorm wichtig. Man muß also stets wissen, wo man bestimmte Leute treffen kann. Die (wenngleich im emphati-schen Sinne verzweifelte und von vornherein zum Scheitern verurteilten Bemühungen um ein kleines bißchen) Individualität und Freiheit gehören zum unhintergehbaren Credo; dafür zahlt man ja schließlich auch. „Ich stehe auf Luxus!“ und „Ich geb’ Gas, das macht Spaß“ hieß es schon Anfang der 80er Jahre (freilich noch nicht hierentsi, sondern spielerisch ironisierend, aber bar jeder Ideologiekritik) im Rahmen der inzwi-schen schon lange abgeebbten ‚Neuen Deutschen (Musik-)Welle‘.

Zwar können der „Alltagsstypik“ nach, etwa der Yuppie und der Punk, stark ausein-anderzuziehen und diese sich wechselseitig zu Feinden stilisieren; strukturell betrachtet, folgen sie in bestimmten Wesenszügen dennoch der gleichen Logik: Der Yuppie, der sich mit kostspieligem Aufwand sein Existenz-Dekor ausstaffiert, tut durchaus das glei-che wie der Punk, der alle möglichen Stilelemente von Nostalgie bis Designernode kombiniert und zurechtschneidert und sich somit durch gleiche Mitterrationalität selbst Ausdruck verleiht wie der Yuppie. Beide setzen sich gegen die Mode der Pret-à-porter, der Konfektionsnormalität, ab, beide partizipieren an Tradition und Moderne zugleich und beide vergewissern sich ihres Andersseins, ihrer Besonderheit und vielleicht ihrer als Elite. Und dies gilt nicht nur auf der Ebene von Mode, Mobiliar und dergleichen, wo dieser Zusammenhang leicht einsehbar ist, sondern auch hinsichtlich ihrer subjekti-ven Verhaltensstile und sozialen Standortbestimmungen. Diese Affinität bei unter-schiedlicher Expression ist auch dem Alltagsbeobachter nicht fremd, selbst der ökono-misierte Alltag sucht Anschluss an sie. Pret-à-porter und Konfektionsware nehmen die Impulse auf, die diese Avantgarden freigelegt haben und versorgen so auch die „alltäg-lichsten“ Durchschnittsexistenzen mit zeitläufigen Differenzierungsattributen, bis nur noch schwer auszumachen ist, woher das „trendsetting“ eigentlich kam“ (Kellner/Heuberger 1988, S. 331).

Die noch einmal von den Yuppies und Schickimickis in gewisser Weise zu unterschei-denden, mit einem postmodernem Habitus bzw. Existenz-Design ausgestatteten Jugend-lichen bilden eine quasi virtuelle ‚multiple Identität‘ aus, d.h., daß ihre Zeichen, Sym-bole und Verweisungen aus einer Kombination ironisch gebrochener Stil-Zitate vergan-gener Moden stammen. Ihre symbolischen Strukturierungsbewegungen via präsentierter Stile können sowohl der ‚liberalen Entstrukturierung‘ als auch der ‚neo-

konservativen' Restrukturierung entgegengerhalten werden (Ziela 1985, S. 28). Sie gelten sich gerade nicht als unermüdliche Systemsaboteure, sie lassen sich allerdings auch nicht von dem System vereinnahmen, sondern sie vereinnahmen auf ihre Weise durch kalkulierte Ironie, Raffinesse oder Kalauerereien das System. Sie mißtrauen den Programmierern aller Parteien (auch den in der Attitüde des Besserwissersischen daherkommenden „grünen Grafites“ mit ihren subtilen Zwangsnormen).

4. „Life is xerox — you are just a copy“

Bezeichnend für einen Teil der Jugendkulturen der letzten Jahre ist auch der Halbwertzei-Schwund der Stilmoden, ein „räuberlicher Zug des Re-Designs und der Retro-Stile“, ein grassierender Stil-Opportunismus und Stil-Steinbruch manchmal nur für ein Hochgefühl des jugendlich-rauschhaften Exzesses für den Tagesgebrauch, die die traditionellen hartnäckigen Stil-Konservatismen früherer Jugendkulturen geradezu fossil erscheinen lassen. Die „Revolte into Style“ scheint zu einer bislang unbekanntem ästhetischen Illuminierung des Alltäglichen und zu einer hedonistischen „Feier des Ichs“ (quasi als „Als-Ob-Persönlichkeit“) beizutragen, indem etwa Identitäten wie Socken gewechselt werden (Diederichsen 1983, S. 167). Diese veränderten Kleiderordnungen oder gestylten Interieurs und die klannehmliche Lust nach „Unordnung“, nach allem Schrägen, Bizarrem, Unmöglichem und „Veränderung“ verweisen schon lange nicht mehr auf eine Wiederbelebung des „big-Sinn“. Im Zuge der oftmals die Spalten des Feuilletons füllenden, semiotischen Katastrophen, die eher das definitive Ende jeder möglichen Sinnproduktion ankündigen, kann man nicht mehr zu den „schweren Zeichen“, den negativen Mythen (den diversen Holocausts) zurückkehren.

Statt dessen ist in bestimmten populären Jugendkulturen eine Art fröhlich-referenzloses Nomadentum und provokantes Durcheinanderwirbeln und Schockieren in den Sinn-Ruinen sowie eine Art dadaistische Demontage und ironische Leichenflöderei zum vitalen Lebensprinzip geworden. Die Lebensweise heißt dann „Null-Bock auf Großentwürfe gesellschaftlich-politischer Umgestaltung, also null Bock auf Illusionen!“. Utopien, Visionen und Ideologien langweilen, denn in den Augen vieler jugendlicher heute sind alle Formen kollektiven Widerstands in der Vergangenheit kläglich gescheitert. Bürgerinitiativen, Massenagitationen, Gewerkschaften, politische Parteien, soziale Auseinandersetzungen, Ökologieprobleme finden diese postmodernen jugendlichen und praktizierenden Nomaden-Medien-Freaks mindestens ebenso langweilig und genauso überflüssig wie Robert Lembkes „Heiteres Berufertat“ oder das „Wort zum Sonntag“. In den Augen der postmodernen jugendlichen Kreise scheinen sich zu dem Apo-Opas ganz gewiß auch die Öko-Opas zu gesellen.

An die Stelle der konsensualen Bedeutung und der Überzeugungskraft des Arguments oder des arrangierten „soziologischen Diskurses“ tritt immer mehr unterhalb der großen Lebenssinnfragen und höherstufigen normativen Geltungsansprüche der „Wahrheit und Irrtum“ in der Schwelbe haltende Spruch, (zuweilen auch die spielerisch-ironische Demontage der Grundregeln, nach denen wir unsere Rede- und Handlungsdokumente aufbauen), der kategorial zusammenfaßt, was sich in der Diskussion und Auseinandersetzung nicht mehr lohnt, weil ohnehin ist, was ist. „Life is xerox — you are just a copy“

ist die tiefempfundene Metapher für eine solche Art von vorherrschender Systemrationalität, die ohnehin da ist. Sprüche und Graffiti — als eine besondere Art des „Aufstands der Zeichen“ — reflektieren spielerisch mit Witz, Humor und Biß zugleich den Abschied von konventionell sinnhaften (politischen) Parolen.

5. Das Ende der Alternativen — eine Renaissance der Habenswerte

In den heutigen Jugendkulturen kann man auch jenseits der Postmodernen und Modernisten ganz generell beobachten, daß eine Pendelbewegung zwischen gesamtgesellschaftlichen politischen Utopien und einer radikalen uneingeschränkten Subjektivität, zwischen Gefühlen, Betroffenheit einerseits und mit kühlem Gleichmut durchgeführten rationalen Analysen andererseits stattfindet. Zudem scheint eine fiebrige Suche nach dem ganz anderen, der ganz anderen Gesellschaft, den ganz anderen Beziehungen, dem ganz anderen Leben, der ganz anderen Arbeit, dem ganz anderen Selbst usw. an Grenzen ihrer Ausdehnung zu stoßen. Zwar sind solche sozialökologische Essentials weiterhin für einen großen Teil der jugendlichen (vor allem für Mädchen) orientierendes Lebensmuster und Weltbild, dennoch spürt man gleichzeitig, daß solche Vorstellungen bei einem wachsenden Teil der jugendlichen hohl geworden sind.

Insgesamt kann man den Eindruck gewinnen, daß es im Zuge der jugendkulturellen Pluralisierung und Differenzierung der Lebensformen und -stile (vgl. hierzu Ferchhoff 1985; Ferchhoff 1990; Ferchhoff/Neubauer 1989), die das Spektrum dessen, was an Lebensstil-Optionen jugendlichen Ausgestaltung der Jugendbiographie zur Verfügung steht, erzwängen zur individuellen Ausgestaltung der Jugendbiographie, keine Klassen eindeutiger Einheblich verbreitern, keine verbindlichen Terminologien, keine Klassen eindeutiger Eingrenzungen in Zusammenhang der vielen unterschiedlichen Facetten in den jugendkulturellen Szenen und Bewegungen mehr gibt. Jugentliche werden heute von früh auf mit einer Vielzahl von Selbstdarstellungsmustern konfrontiert und übernehmen sie gleichsam als Arsenal in ihre eigenen Selbststilisierungen. Darüber hinaus kommt es im Zuge der soziokulturellen Entgrenzungs- und Freisetzungprozesse zu einer tendenziellen Nivellierung von Lebensaltersstufen: die ehemaligen Teilzäsuren (etwa von der Jugend in den Erwachsenenstatus) lösen sich auf, die Übergänge von der Schule in die Arbeitswelt sind erschwert. Man kann zwar sagen, daß alle diese Kulturen, Stilformen, Charaktere und neu entdeckten Traditionen sich zu einer Art Melange vermischen und sich quasi gegenseitig bereichern. Dabei, so scheint es, lösen sich insgesamt ihre dogmatischen Konturen bis auf einige radikal-fundamentalistische Retotalisierungs- und Remotalisierungsversuche zusehends auf. Dennoch: auch jenseits rigider Verbindlichkeitsmuster hat die Pluralität der Jugendszene nicht immer Liberalität im Gefolge und auch nicht immer Verstehen und Akzeptanz von Andersartigem oder Fremdheit. Indem jugentliche gruppenpezifisch und stilistisch sich von anderen abzugrenzen versuchen, neigen sie nicht einmal selten zu einer ego- und zugleich ethnozentrischen Grundhaltung, die andere kulturelle Stilformen (zur Sicherung und Verteidigung der eigenen manchmal sogar aggressiv) ausschließt.

Trotz aller kultureller Vielfalt und Buntheit scheint es dennoch — zumindest was die (wenn auch sehr heterogene) Kostümierung betrifft — eine Vereinheitlichung zu geben.

Obwohl die vielfältigen Spielarten der Jugendkulturen nicht so ohne weiteres als „Brückenköpfe“ einer alternativen Gesellschaftsordnung aufgefaßt werden können, haben dennoch ehemals ‚alternative Impulse‘ inzwischen nahezu die gesamte Gesellschaft erreicht und sind in sie normalisierend eingickert — ohne sie freilich insgesamt in Bewegung gebracht zu haben. Viele Menschen sind zweifelsohne aber mittlerweile zumindest mit den ehemaligen alternativen Ideen, Impulsen und Mythen in ihrer Lebenspraxis konfrontiert worden. Alte vormoderne, z.T. auch moderne Gewißheiten (die religiöse Lebensorientierung, die zyklische Welt- und Zeitordnung, die beruflichen sozialen Arbeits- und Sicherheitsvorstellungen, die lieb gewonnene Karriere, die Funktionalität des Lebens und vieles andere mehr) sind zwar nicht verschwunden, haben allerdings, was die Überzeugungskraft betrifft, Einbußen erlitten. Trotz alledem: der alternative Stern scheint bei einem großen Teil der ganz jungen Jugendlichen zu sinken; die diversen sozialen Basis-Bewegungen und Mythen scheinen am Horizont zu verblassen. Die jüngeren Jugendlichen, vor wenigen Jahren noch das große Potential der Alternativbewegungen, scheinen sich nicht mehr für deren solidarisiertes Ambiente, sondern für andere Dinge zu begeistern. Für Computer etwa, für Mode, für Neonkälte. Schon weniger für das kollektive Leben und Arbeiten. Man kann den Eindruck gewinnen, daß die ehemals jugendliche Protestgeneration und Alternativprojektbewegung vergeist, ihre Protagonisten sui generis sind inzwischen zum größten Teil die alten Kämpfer der ‚Bewegung‘ und dies, obgleich angesichts des Eschatologieausfalls, der anhaltenden Unsicherheiten, Ungewißheit und Zukunftsrisiken der Zustrom ungeheuer sein müßte. „Sind die kids von heute Opfer des Konsumismus, der Krisenangst, der Karrieregeworden?“ (Hox 1985, S. 48).

Ganz im Gegensatz zur massiven kritischen Konsumkritik der späten 60er Jahre und jenseits eines linksalternativen Protestzyklus sowie zu einer allzu moralisierenden Konsumskese in den 70er Jahren in bestimmten jugendbezogenen studentischen und alternativen Lebensmilieus hat sich in der zweiten Hälfte der 80er Jahre und zu Anfang der 90er Jahre nicht nur an den Rändern der Jugendkulturen eine erlebnisungriffe, erfolgsorientierte, dekadente und vom Luxus faszinierte, nach maximaler persönlicher Stimulation und Exzentrik strebende Konsumentenszene und -clique in den Vordergrund geschoben, die ganz im Sinne Thorstein Veblens demonstrativ und subtil zugleich einen ganz bestimmten ‚nonplusultra-Konsum‘ zur Schau stellt. Allerdings scheint heutzutage — wenn wir es etwas nüchterner betrachten — nur die über Jahrzehnte andauernde latente alltägliche Zunahme, Verfeinerung und Verchromung des Verbrauchs öffentlich und demonstrativ als Luxus zur Schau gestellt zu werden. Solche Prototypen der neuen Lebensverhältnisse und Protagonisten der neu-barocken Prächtigkeit und des demonstrativen Edel-Konsums und -Luxus sind allenfalls die sogenannten „Ultrakonsumenten“ (abgekürzt, Ultras²), Young Urban Professional People³ (Yuppies⁴), die „Schickimickis“ oder die sogenannten „Dinks“ („double income no kids“; Doppelverdienner ohne Kinder).

Diese und nur diese neuen mit exquisites Stilbewußtsein ausgestatteten, oftmals dem Jugendalter schon erwachsenen Edelkonsumenten versuchen, eine Kultur der Habenswerte zu restaurieren, wollen vor allem das Leben mit Geld ohne notorische Rechtfertigungen genießen, wollen sich jeden Wunsch erfüllen und jedes Vergnügen wahrnehmen können, besitzen in der Regel ausgezeichnete Lebens-Umgangsformen, orientieren sich vornehmlich an den klassischen gesellschaftlichen Erfolgs- und Karrierewerten, wollen

aber keinerlei Abhängigkeiten ausgesetzt sein, außer den unvermeidlichen im Berufsleben, machen Gebrauch von Ego-Placement, Outfit-Revolen ... Self-Casting und Ich-Finish (Mathiesen 1988, S. 415), bevorzugen anüsante Unterhaltungen, interessieren sich aber kaum für politische und gesellschaftsbezogene Themen und Machtfagen, genießen statt dessen ihren hochgezüchteten Geschmack sowie ihren extrovertierten Lebensstil. „Dinks“ scheinen nun die konsequenteste Krönung der „Ich-Generation“ im Zeitalter des jugendlichen Narzissmus⁵ zu sein. „Dinks“ sind, soziologisch betrachtet, eine kleine Gruppe von jungen Leuten, denen es nicht zuletzt angesichts der Erfolge der Frauemanzipation und -bewegung sowie der damit einhergehenden höheren Einkommen von gut ausgebildeten und hochqualifizierten Frauen ökonomisch eindeutig besser geht als jungen Ehepaaren in Vorgenerationen.

Altmodische Lebensfürsorge oder Aufopferung für andere ist für diese Wohlstandskinder des „babyboom“ ein unzumutbares Ansinnen und eine oftmals belächelte fossile Eigenschaft, obgleich inzwischen ein sogenannter „new volunteerism“ als Folge des Sinn-Vakuum in der geld- und konsumorientierten Dinks- bzw. Yuppie-Kultur manchmal zum Zuge kommt. In diesem Sinne lautet die interne Parole „Volunteering makes you feel less guilty“. Was bislang für Ehepaare und eheliche Lebensgemeinschaften das „Normale“ war, nämlich Kinder (mindestens eins oder gar zwei) zu bekommen, scheint diesen beharrten Materialisten, ehzeitigen Karrieristen und gut verdienenden, Geld scheffelnden Doppelverdienern ein Graus zu sein. „Für kleine Schreitälse (oder halblause Ungeheuer) ist in ihrem aufregenden, stressigen und mit permanenter Zeitnot durchsetzten Leben kein Platz. Platz ist hier allerdings nicht wörtlich zu nehmen, denn hätten sie in der Tat mehr als genug. Dinks bewohnen große Häuser oder Wohnanlagen in den exklusiven und teuren Vororten und Stadtteilen, darum wird die Erfindung der Abkürzung auch cleveren Häusermaklern zugeschrieben, die schon wußten, daß diese Klientel existierte und nur noch eines Etiketts bedurfte. Nein, ‚Platz‘ ist im überfüllten Terminhaushalt eher metaphorisch zu verstehen. Dinks haben ja kaum Zeit für einander, wieviel weniger für ein Kind oder gar mehrere. Sie verkehren per Telefonanrufbeantworter und Klebezettel am Esstisch; ⁶ rüßen diese gestreften Dauerarbeiter nicht nur ihr gemeinsames Abendessen, sondern auch ihre ‚ehelichen Pflichten‘ mit dem Terminplaner in der Hand regeln. Nach eines Tages zwölfstündiger Arbeit rollen diese Exemplare einer teuren, neuen Welt im BMW oder Baby-Benz (oder auch Porsche) in ihre durchgestylten Wohnungen, werfen ein schnelles Essen in den noch schnelleren Microwave, knuddeln ihren Dinks-Hund (einen Golden Retriever, Husky oder Labrador), der übrigens von einem speziellen Hundedienst mit der richtigen ausgewogenen Hundediet versorgt wird, ziehen sich ein Video rein und fallen in die Kissen. Das hektische Leben dieser 100-Arbeitsstunden-Wöchener erhält sein Gegengewicht in exotischen Ferien, ausgefallenen Hobbies und hartem Einsatz im schicksten und teuersten ‚Health Club‘; Dinks sind die Leute, die auf die Seychellen oder nach Bora Bora fliegen, und in vollständig besessene Gourmetküche sind (hundert Kochbücher sind de rigueur) und in vollstündig besessene Gourmets sind (hundert Kochbücher sind de rigueur). Touren, der klimatisierten Garage nicht nur ein Fahrrad, sondern dreier drei haben: Touren-, Berg- und Stadtrad. Denn Einkommen verpflichtet, und die Designer wollen auch leben. ... Dinks sind die geborenen Equipment-Freaks, das Neueste, Exklusivste und Teuerste soll es schon sein“ (Brinck 1987).

Der nach außen gekehrte lebensstilbezogene Konsum scheint aber häufig in einem Zustand eines ruhelosen, ewig unbefriedigten Begehrens in sämtliche Lebensbereiche,

Kleidung, Nahrungsmittel, Wohnen, Schlafen, Reisen etc. hineinzuwirken und zuweilen sogar als allerverwendbares Lösungsmittel für sämtliche Lebensprobleme angeboten, allerdings auch genutzt zu werden. Eine Lesart könnte so gesehen auch sein, daß Untiefen im Existenzprogramm mit modischen Uensilien (Mathiesen 1988, S. 433) ausgefüllt werden. Der genußvoll demonstrierte Erfolg scheint zwar wichtig zu sein, noch erfolgreicher scheint allerdings im Zuge der Welt des schönen Scheins der Schein vom Erfolg. Sportive äußere, ästhetische und körperbezogene Schönheitswerte werden höher veranschlagt als seelisch vergeistigte innere Werte oder erst recht als komplizierte, kritisch intellektualistische. Schönheit setzt die Signale, und der begierliche Wunsch, schön zu sein und Schönheit zu besitzen, geht einher mit einem manchmal gnadenlosen Schönheitsstreß.

Es werden zudem keine Sympathien für Linksorientierungen jedweder Art gehegt; gerade auch die hehren Ansprüche der Alternativen an der ‚Verklärung von Welt‘ und Aufklärung, an Konsumskese im Zusammenhang der Selbstverwirklichung werden in diesen Kreisen nur milde belächelt. Dagegen werden von den jungen Erfolgreichen Werbung, Moden und die ‚imaginären Medienwelten‘ als durchaus amüsante Unterhaltungen geschätzt und benutzt, während auf das Outfit der vollwertkostüsichtigen und grobgestrickten alternativen ‚Egalis‘ und ‚Ökos‘, ‚sheel und geringeschätzig‘ herabgesehen wird. In diesem Lebensmilieu, das sich in einem ‚epochalen Einkleidungsstapel‘ befindet und vornehmlich durch Lust auf Arbeit, Leistungsbereitschaft (workoholics) und extrem hohe Konsumansprüche (selbst wenn man diese für sich in aller Regel gar nicht in toto realisieren kann) auszeichnet, wird eine prahlende und protzende Lebens- und Geisteshaltung stilisiert und zugleich kultiviert, in der — markenbewußt (etwa nur von Jean-Paul Gaultier, Cerruti und Armani) — nur vom Feinsten, Besten und zugleich Teuersten (nach dem Motto: ‚Geld stinkt nicht‘, ‚Geld spielt keine Rolle‘; selbst wenn man es gar nicht hat) die Rede ist. Der kühl-heroische hemdsärmelige, schöne, starke leistungsbewußte und karrierebezogene postmoderne Yuppie oder Dink, für den etwa rechts und links als politische Kategorien in seiner Lebenswelt keine Bedeutung mehr zu haben scheint, verdrängt den Welschmerz-Hypochonder. Überhaupt scheint eine direkte Verkoppelung von Stilpräferenzen mit politischen Einstellungen und Haltungen in eine Sackgasse zu führen. Inzwischen betreten diejenigen die Szene, die keinen Bock mehr haben auf ‚Null-Bock‘, die eben mit cooler Gebärde ihre Lebensstelligkeit nicht zuletzt auch in Form von Technikkompetenz unter Beweis stellen (mochten). Sie machen sich — freilich in cooler Gebärde — lustig, über die Szene der ‚Frustris und Bewußts‘, der askesesüchtigen Alternativ-Müßis und -knechte sowie der weinerlichen Ökopaxen und Friedensfußies, die immer noch glauben, daß mit viel jugendlichen und richtigem politischen Engagement die Welt entscheidend verbessert werden könnte. In diesen Kreisen sind die großen emanzipatorischen Ziele und egalitätsbezogene Umverteilungsoptionen ad acta gelegt oder eingemottet. Ein ironisches Lächerlichmachen konzentriert sich dabei insbesondere auf die moralische Dauernötigung zum Konsumverzicht, zur Systemverweigerung und schließlich auf das exemplarische Gut-Sein der Nach-68er-Generation. Der kritisch-politisch-engagierte Studierma (und dann noch mit Bart und langen Haaren) und die sanft-gesprächige Sozialarbeiterin (vielleicht sogar noch im selbstgestrickten Pullover, in Wollsocken und in Walle-Walle-Gewändern) „repräsentieren für die Nachfolgenden die schwer erträgliche moralische Dauernötigung des unlegbaren Guten, vor welchem sie, schon aus Gründen der Selbstbehaup-

tung, in entgegengesetzte Rollenklischees ausweichen“ (Guggenberger 1986, S. 18). Sie wollen und können nicht mehr in ausgelatschte Pfade mit fossilisierten Fußstapfen, die von anderen gegangen wurden, treten. Trend ist, wie könnte es anders sein, anders zu sein als andere.

6. Ästhetik statt Ethik

Die postmodernen Jugendlichen sind in dem Sinne abgeklärt, daß sie aus dem Korsett traditioneller sozialer Ordnungen und Regelkodexe sowie linker und ökoalternativer Loyalitäten ausbrechen. Sie signalisieren in gewisser Weise auch den Untergang von Fundamentaloppositionen und den Niedergang der Alternativbewegungen und ihrer Jute- und Plastik-Kulturen. Diese postmodernen Kunstwerk ausweiten, trauen keiner Ver-eigene Lebensführung zu einem persönlichen Kunstwerk ausweiten, trauen keiner Ver-söhnung durch ein wie auch immer geartetes Objektives — sei es spirituell, ökologisch, sozialistisch oder sonstwie — und verstoßen dabei gegen die guten links-alternativen bzw. links-bürgerlichen Geschmacksprinzipien der letzten Jahre und Jahrzehnte, sind aber keineswegs anspruchslos. Denn: wie sagte ein jugendlicher (Student) schon vor einigen Jahren aus der Kölner Szene in dem Fernsehfilm ‚Cooltour ‘85‘: „Es ist egal, was Du machst, Du mußt es nur gut machen — unheimlich gut!“ Shopping ist zur Lieblingsbeschäftigung geworden. Sie bejahen exzessiv den ehemals vielgeschmähten Konsum, vornehmlich den schicken Klamotten- und Kleidungskonsum, etwa nach dem Motto: es ist zwar egal, was Du an hast, es muß nur vor allem in demonstrativer Absicht und in „haarscharfer Differenz zum nicht-intendierten Danebengreifen“ (Ziehe 1985, S. 26) unheimlich gut und stilgemäß ankommen. Ein exponierter, zuweilen auch haltloser Individualismus und rauschhaft radikaler Hedonismus unter diesen Jugendlichen ist auf dem Vormarsch. Nehmen, was man bekommen kann, heißt die Lebensdevise; die aufschneidende stilisierte Konsumorientierung unserer Gesellschaft bringt kaum noch Alternativen hervor. Die Ästhetik hat die Ethik abgelöst. So scheint es auch nicht verwunderlich zu sein, daß die neudeutschen Tugenden wie Modeinnovation, Lebensgenuß, Lebensstil- und Selbstverwirklichung immer beliebter werden. Während altdeutsche biedere Tugenden wie Fleiß und Schuften, Krappsen und Sparen, Bescheidenheit und keine-Ansprüche-Stellen, kritische-verschwierigende-Lebensanalysen, wohlformulierte Gesinnungen und Überzeugungen sowie konsumfeindliche Lebensaskesen in den Hintergrund treten.

Im häufig beliebigen Nebeneinander und wuchernden Durcheinanderwirbeln von Trends, Moden und Stilen wimmern nun die um Lebensinn besorgten Kulturkritiker Gleichgültigkeiten und Leere, nihilistische Tendenzen und Oberflächlichkeiten. Sie kritisieren alle das, „was sie die ‚Oberfläche‘, die ‚Form‘ nennen, da sie all ihre Legitimation dem Wesen, dem Kern der Dinge, dem ‚Dahinter‘, dem ‚Darunter‘, dem ‚Inhalt‘, danken. Und auf diese erdabgewandte Seite &“ Mondes wollen sie die Jugend jagen, während diese es nun aber vorzieht, sich auf den Olymp des Scheins zu tummeln.“ (Die-derrichsen 1983, S. 181 / 182). Denn bei den jugendlichen Trendies handelt es sich eher um das bewußte Genießen von Verwirrungen, chaotischen Zuständen und absichtsloser

Augenblicke, um die ‚Feier der Oberfläche‘ die keineswegs immer ‚oberflächlich‘ ist. Das lässige Spiel mit dem Schein und den Zielen scheint manchmal mehr zu bewegen als die Angriffe auf einen vorgeblichen Sinngehalt oder Bedeutungskontext — so anrühlich dies auch für viele scheinen mag. Die gestylten Körper der Oberflächen und die Konjunkturen der Moden haben die Areale der Wahrheit und Objektivität überwuchert, demaskiert, zertrösel und verführen sie zum Glitter und Glamour. Der alles durchdringende kapitalisierte Konsum und die mit ihm eingewobenen Mode-Tendenzen werden nicht mehr nur harmlos beklagt und kritisch analysiert, sondern durchaus — in einer Zeit, in der Jugendliche im Vergleich zu anderen Epochen gesehen über relativ viel Substanzmittel, Kaufkraft und Freizeit verfügen — bis an ihre Grenzen manchmal zynisch ausgekostet. Und selbst die ehemals unverrückbare Forderung der soziologisch arbeitsgesellschaftlichen analytischen „Durchdringung der Realität scheint „Ziat“ geworden zu sein und erscheint als „Mode vergangener Jahre“, als der Zeigeist noch ‚links‘ daherkam und Marxismus hieß (Stephan 1986, S. 186).

Dabei ist die ‚Nähe zur ‚Wende-Jugend‘ (Lebensmotto etwa: „Lieber eine junge Naive als ‚ne Alternative‘“) zwar nicht beabsichtigt, allerdings unübersehbar. Im Rahmen des Hochgefühls der manieristischen und postmodernen Jugend ist quasi jeder sich selbst der Nächste und das einzige, was wirklich zählt, sind der eigene ‚Bock‘, das präsenzierte eigene ‚Outfit‘ und die eigene Attraktivität, die sich exponiert, die man hat oder auch nicht — denn sie ist nur in engen Grenzen wirklich kompensierbar.

Generelle Systemkritik und genereller Zukunftspessimismus sind ebenso out wie gesellschaftstheoretische Rundumschläge oder visionäre utopische Himmelstürmereien. Die Mehrheit der Jugendlichen konzentriert sich mehr oder weniger auf den privaten Konsum und Hedonismus; ihr engagierter Teil auf Lebensbereiche, in denen sich der ‚erkämpfte‘ und erworbene (basis-)demokratische Besitzstand der 70er Jahre am leichtesten erhalten und festschreiben läßt — namentlich in Gegen- oder Sonderkulturen am Rande oder in den Nischen der Erwerbsarbeitsgesellschaft, die gleichermaßen individuelle Gestaltungs- und Bewegungsfreiheit, Möglichkeiten öffentlicher Artikulation und aktiver Mitgestaltung gewähren können (Hein 1984, S. 25). Jugendlicher politischer Protest, der mittlerweile selbst zur Konvention geworden ist, äußert sich nicht mehr „bevorzugt links, sondern tritt karnevalesk auf, kalauert und zitiert und karikiert im Gegenteil gerade die Erinnerungsstücke, deren umstandslose Benutzung“ vielen ehemaligen Protestern Schmerzen bereitet (Stephan 1986, S. 184).

7. Skepsis gegenüber politischen Versöhnungsmetaphern und pädagogischer Semantik

Große Teile der Jugendlichen leben heutzutage in der Gegenwart, ja im Augenblick, ohne grobe Visionen und Zielvorstellungen und mit bescheidenen minimalen Erwartungen, was die berufliche Orientierung und ihre Zukunft angeht. Der Traum von der großen Karriere erscheint allerdings heutzutage nur noch für die erwählten yuppelhaften Jugendlichen zuzutreffen, für viele scheint er ausgeräumt zu sein; er erscheint geradezu als Alptraum.

Überhaupt scheint der ‚große Sinn‘ des Ganzen, der welthistorischen Perspektive, der Gesellschaft, die Vision zu fehlen. Eine Art „Eschatologieausfall“ bzw. „Utopiedelirium“ (Horx 1988, S. 64) scheint stattgefunden zu haben. Viele Jugendliche haben sich inzwischen „mit Epikur von der objektiven Teleologie des Weltlaufes verabschiedet. An das Gegenstück, die große Determination, wird ebenfalls nicht mehr geglaubt; das „die“ Gesellschaft oder das Kapital an allem Schuld sein sollen, erzeugt bei den meisten dasselbe Lächeln, mit dem die „Schweine aus der Herde des Epikur“ die stoische Rede vom Fatum stets zu quittieren pflegten“ (Schädlebach 1987, S. 286).

Infolge des allgemeinen Abschiednehmens von sozial- und ideologiekritischen Lebensperspektiven entsteht eine Art „defensive Ethik klug reduzierter Alltagslebensperspektiven“. Diese Ethik wird gelebt jenseits der rigiden Regelungssystems des Alltags und des Lebens und seiner Szenarien jenseits der rigiden Regelungssystems des Alltags und des Staatslebens, „in den Gärten alternativer Kultur unter sozialen Beziehungen mittlerer Reichweite, d.h. in Gruppen, die zwar der einen oder anderen Beziehung nahe stehen mögen, aber auch ebenso „autonom“ bleiben wollen wie die vielen kuscheligen Selbstverpflegung-, Therapie-, Arbeits- und Wohngruppen, die es gibt. Daß die Wohngemeinschaften nicht „Wohngemeinschaften“ heißen, ist nicht zufällig. Daß das einmal verächtliche Wort „Gemeinschaft“ wieder auflebt“, verdeutlicht in bestimmten sinnsuchenden Lebenskreisen eine neue Sehnsucht nach Ganzheiten, nach kohärenten Weltbildern so wie ein starkes Bedürfnis nach „familienähnlichen, informellen und konkret über-schaubaren Formen des Zusammenlebens“ (Schädlebach 1987, S. 286).

Die neuen Epikureer sind freilich nicht unpolitisch, egoistisch, privatistisch und amoralisch, wie manche älter gewordene Aktivisten der 68er Bewegung uns weismachen wollen, sie sind freilich nur skeptisch gegenüber den konventionellen Vorstellungen von vermeintlichen Politikformen und oft genug politischer Korruptionsmoral. Mit dieser Skepsis geht nicht selten auch eine quasi ästhetisierende Institutionenverachtung einher. Viele Jugendliche sind es heute einfach leid, in einer Art fortwährenden Kampfbereitschaft sowie in einem Dauerengagement mit wechselnden Kampagnen ‚Politik‘ zu betreiben. Sie wehren sich gegen populistische Verdummung genauso wie gegen zwar gutgemeinte, schließlich aber doch lebenskontrollierende administrative und pädagogisierende Allmachtsphantasien und Eingriffe. Auch in der alternativen oder ‚grünen politischen Tradition‘ werden notorisch besserwisserische Erklärungen darüber verbreitet, wie sich (jugendliche) Menschen verhalten müssen oder sollten, um überhaupt als ‚Politikressource‘ Anerkennung zu finden. Mit ihrer Neigung zu „modischen Gesten, Chiffren und Zeichen“ wehren sich nicht selten die Kinder der 68er gegen deren Diskurs- und Sprachmacht (Horx 1988, S. 66).

Zwar bildet sich trotz struktureller Vernummlichung so etwas wie ‚Identität‘ in Absetzung gegen die verordneten einseitigen Altrituitten der 68er Generation jenseits von Fortschrittsmythen, Weltverbesserungssattitüden und ‚big-Sinn‘. In den postmodernen jugendlichen Szenen hat man ohnehin aufgehört, nach verbindlichen, syntheisierenden Lebens- und Weltdeutungen krampfhaft zu suchen. Die Dinge werden heutzutage eher disparat und in der Schwebe gehalten, nach der Devise: es leben die variablen Ordnungen, Dispersionen, Differenzen, Disseminationen und Dissonanzen. Denn die verschiedenen alltäglichen Lebensformen und -stile sind untereinander zwar häufig unvergleichbar, allerdings zerfallen diese bei aller Pluralität und Differenzierung nicht umstandslos in eine Welt von „unzusammenhängenden Teiluniversen“ (Lenk 1988, S. 195).

Hierbei, handelt es sich um situative und kontextuelle Ansprüche, die eben nicht zu verallgemeinern sind, aber doch auch mehr sind als partikuläre Bedürfnisse und faktische Tatsachen ... Was die Überschreitung der Grenzen bestimmter Lebensformen und Simprovinzen angeht, warum sollte das nur durch Vereinheitlichung geschehen können und nicht durch seitliche Öffnung und Erweiterung? (Waldentfels 1987, S. 2). Auch jene einheitliche Ordnungsvorstellung und Gesamterklärung von Welt, die die Probleme nur analysiert und bestenfalls benennt, ohne sie beseitigen zu können, kann möglicherweise sogar noch das Übel vergrößern, weil gleichsam zum bestehenden Übel auch noch das Bewußtsein dieses Übels produziert wird. Wer allerdings ohne Totalitätswünsche Widerspruch nicht um jeden Preis immer lösen muß, wer gelernt hat bzw. wer gezwungen wurde, dies zu lernen, jenseits von Verheißungs- und Versöhnungswünschen und ohne verlässliche Zukunftsgewißheiten und Berufsaussichten auch mit ungelösten Zukunfts-, Sinnfragen und Widersprüchen unzugehen und zu leben, der will vor allem auch weiterleben (vgl. Guggenberger 1986, S. 19). Die implizite Erklärungsstruktur ist eher ‚das Geltenlassen anderer‘ und die ‚Ich-Zentrierung‘: Wer sich nicht festlegen kann und beweglich bleiben muß, kann und muß sich auch flexibel unter verschiedenen Lebensaspekten in wechselnden Sinnsystemen aufhalten und bleibt dabei allseitig entscheidungs- offen und anpassungsfähig, wenngleich auch die Art der Lebensführung und die Lebensperspektiven insgesamt ‚vorbidloser‘ geworden sind und die individuellellen, aber zugleich auch marktabhängigen, außengesteuerten und ungeschützteren Spielräume und Entfaltungsmöglichkeiten auch zur Last werden können.

8. Die Dialektik der Individualisierungsschübe

Veränderte Bedingungen des Aufwachsens haben den „Weg von normativen Bedingungen zu einer Individualisierung moralischer Entscheidungen“ (Fend 1988, S. 286) geebnet. Die Freiheitsgrade des Handelns und die individuell zu verantwortenden Lebensentscheidungen und Sinnfindungen nehmen zu. Eine lebensaltersspezifisch immer frühere und vor allen Dingen auch intensivere Teilhabe von Jugendlichen an zentralen gesellschaftlichen Lebensbereichen wie Sexualität, Medien, Sport, Technik, Konsum und Genuß, hat zwar einerseits zu einem hohen Maß der Selbstverwirklichung, der Verfügbarkeit und Machbarkeit des eigenen Lebens geführt, andererseits bedeutet dieses Projekt der „Selbstsozialisation“, der Selbstfindung bzw. des Individualisierungsschubs, daß Jugendlichen auch jenseits sozialer Bindungsstrategien und jenseits sicherheitsgewährender sozialmoralischer Milieus „ein hohes Maß an Selbstverantwortung, Selbstbehauptung und damit auch klare Visionen der Erfüllung und des Versagens“ bzw. der Scheiternsrissen aufgebürdet werden (Fend 1988, S. 289). Und diese individualisierten Erwartungsansprüche prallen auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen (etwa die anhaltende Arbeitsmarktkrise, die Zukunftsungewißheit und die Entwertung von Bildungsabschlüssen), die ihre Einlösung erschweren, wenn nicht gar verhindern. Es kann im Zuge der Wahl der Desorientierungen und Stabilitätsverlusten kommen. Individualisierungsschübe liefern in diesem Sinne die jugendlichen „Menschen an eine Außensteuerung und -standardisierung aus“, die die ehemals noch knirschigen Nischen sozialbindender Lebensmilieus noch nicht kammern (Beck 1986, S. 212).

„Aufwachsen heute bedeutet nur mehr für einen verschwindend kleinen Teil, in lokalen und aichen sozialen Kontrollnetzen mit geschlossener weltanschaulicher (religiöser) Sinnggebung und klaren Autoritätsverhältnissen und Pflichtenkatalogen groß zu werden. Der rapide Anstieg des Massenkonsums, die räumliche Mobilität und die technischen Entwicklungen (Verkehrsmittel, Medien) haben zu einer Universalisierung heterogener Sinnangebote geführt, die größere Mobilität hat die individuell zu verantwortenden Entscheidungen für Freunde und Partner, für Ausbildung und Beruf, für Sinnfindung und Selbstdarstellung gefördert. Innere Kontrolle muß fehlende äußere Kontrolle ersetzen“ (Fend 1988, S. 295).

9. Eine virtuelle Identität — auf der Suche nach ihrer nächsten Inkarnation

Immerhin in einer Welt, in der nicht nur die Erwerbstätigkeit, sondern auch ein genereller, lebensumspannender Sinn knapp geworden ist, wird ein solcher — nur noch fragmentierter oder imaginär-fiktiver — Sinn jenseits ständiger Selbstvergewisserung und -reflexivität über bestimmte lebensstil-stiftende Mythen der manieristischen oder postmodernen Jugendkulturen transportiert. Auffällig ist nun, daß dieser ungleichzeitige und uneinheitliche Sinn jetzt auch noch anders vermittelt wird, als wir es traditionellerweise gewohnt sind: nämlich nicht mehr über Appellfunktionen wie Diskurs, Traktat, Diskussion etc., sondern über jugendkulturell eigenständige Erlebnisräume und Ausdrucksfunktionen im Rahmen sogenannter hedonistischer Vehikel wie Collage, Montage, Stilisierung und Individualisierung durch Konsum, Kleidung, Musik, Bewegung, erhöhtes Körpergefühl, Tanz usw. Solche jugendlichen Erlebnis- und Lebensbereiche bleiben in den meisten Fällen den Erziehungspersonen (aber auch denjenigen, die Jugendforschung betreiben) schon allein deshalb verschlossen, weil häufig innerperspektivische Einblicke und damit Deutungs- und Interpretationskompetenzen fehlen und weil sie im Detail raschen Veränderungen unterliegen, denen Sozialforscher immer nur in der Hase-Igel-Metapher hinterherhinken. Von jenem seltsamen Gefühl des „Hinterherhinkens“ berichten inzwischen viele, die mit Jugendlichen zu tun haben. Liegt es an den Forscherinnen und Forschern, wenn sozialwissenschaftliche Analyse zur ‚Jugend‘ bereits Patina angesetzt haben, wenn sie durch den Fotokopierer laufen?

Insbesondere in den manieristischen und postmodernen Jugendkulturen vermitteln sich jenseits der Identitätszwänge nur kurzfristig fragile ‚Bastel‘- oder ‚Instant‘-Identitäten, die vorwiegend über Mode, Accessoires und Symbole, Musik und überhaupt über selbststilisierte und -inszenierte Varianten des Outfits hergestellt werden. Diese neuen jugendkulturellen Suchbewegungen lassen eine Fülle von Dissonanzen, Paradoxien, Brechungen und Ironien, aber auch Variationen zu und weichen erheblich von bisher bekannten Verfahren der Sinnvergewisserung ab. Widersprüchlichkeiten werden zwar erschlossen und begriffen, aber nicht amputiert. Man mag es bedauern oder feiern; nicht nur das „Innere“ oder die „Tiefe des Subjekts“ oder sein „verborgenes Geheimnis“ stehen hier im Mittelpunkt, sondern das durchaus emanzipatorische Subjekt, das sich als wandlungsfähige und variationsreiche Oberfläche präsentiert. Die verschiedenen Tiefenmodelle werden zusehends durch eine „Vielzahl von Oberflächen“ (Jamesson 1986, S. 58), das existentialistische entfremdete Subjekt durch das virtuelle „fragmen-

tierte Subjekt", ersetzt. Die Metaphern 'Oberfläche', 'Formen' (statt Inhalte) und 'Stile' (statt Wesen) sind keine philosophischen Dünnebrother und Schimpfworte mehr, was wirklich zählt, ist das Design. Das ontologische Bedürfnis nach „Tiefsinn“, das sich stets dem Wesenhaften nahe wähnt, wird aufgeweicht. Paul Valeries Satz: „Das Tiefste am Menschen ist seine (einschbare) Haut“ fällt diese neue Jugendphilosophie prägnant zusammen. Was den jungen Menschen ausmacht, liegt demnach eben nicht nur „tief innen“, in seiner Kraft spendenden und das Gewissen „reinigenden“ Lebensaskese, in seiner verborgenen, oftmals latent bleibenden Gesinnung, in seinem guten Charakter, in seiner kantigen Moralität, sondern tritt auch an der ‚Oberfläche‘ offen zutage: das sichtbar Tiefste an jugendlichen Menschen ist seine — über gepflegtes Outfit, Musik und Mode inszenierte — Oberflächen-Selbstdarstellung, -stilisierung, -reflexivität und -ko-stümmerung; sein attraktives Aussehen, seine gute Figur, seine erotische Ausstrahlung, seine ‚geilte‘ Kleidung, seine ‚witzigen‘ Schuhe, seine ‚wilde‘ Frisur, sein ‚ansprechendes‘ Duftwasser, sein geschminkter Lidschatten, seine ‚pittoresken‘ Accessoires, sein stimulierendes Lebensmittel, seine ‚coole‘ Art zu tanzen, sein ‚schmelzendes Eis‘ im Drink, sein Flanieren im Kaufhaus, in der Universität etc., die ihn — paradoxerweise genug — vor ‚tieferer‘ Einbildungnahmen voyeuristischer Beobachter und gezielten (politischen, klinischen, jugendschutzrechtlichen oder sonstigen) Maßnahmen und Interventionen schützt. Es scheint auch im Alltagsleben offensichtlich öffentlich sichtbare Bühnen, Orte und Produktionsstätten zu geben, die die „Kehrseite des Alltäglichen“ (Waldenfelds 1987a) übersteigen und „Außeralltägliches bewahren und die damit einer zunehmenden Intervention, Prävention, Klientelisierung und Pädagogisierung allen (auch gut gemeinten) Handelns Grenzen aufzeigen können. Das Outfit ist so gesehen nicht nur Hülle, sondern „Lebens-Design“, „zweite Haut“, ist bewußter Ausdruck des Lebensstils und Stärkung der Persönlichkeit und ermöglicht, den süßen Rahm des jugendlichen Lebens abzuschöpfen.

Literatur

- Baudrillard, J.: Der symbolische Tausch und der Tod. München 1982
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986
- Beck, U./Bong, W.: Soziologie und Modernisierung. Zur Ortsbestimmung der Soziologie. In: Soziale Welt 35, 1984, S. 381-406
- Brinck, Ch.: Xuppies sind out, Dinks sind in. In: Süddeutsche Zeitung vom 4./5. Juli 1987
- Dieterichsen, D.: Die Auflösung der Welt. Vom Ende und Anfang. In: Dieterichsen, D./Hebdige, D./Marx, D.D.: Schocker. Stile und Moden der Subkultur. Reinbek 1983, S. 166-188
- Erdmeyer, K./Reich, W.: Von Wilden und Wichen. Ein Versuch über den postmodernen Kleingeist. In: Zeitschrift für Soziologie 17, 1988, S. 365-373
- Fend, H.: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt/M. 1988
- Ferchhoff, W.: Zur Differenzierung und Pluralisierung von Lebenszusammenhängen bei Jugendlichen. In: Baacke, D./Heimeyer, W. (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren. Weinheim/München 1985, S. 46-85
- Ders.: Jugendlichkeit und Postmoderne. In: Erziehung heute, 1988, S. 32-43
- Ders.: Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen. Frankfurt/M. 1990
- Ders./Neubauer, G.: Jugend und Postmoderne. Frankfurt/M. u.a. 1989
- Gäggelberger, B.: Sein oder Design. Zur Dialektik der Abklärung. Berlin 1987

Ders.: „Licht, was euch kaputtmacht“ Intimität und Identität — „postmoderne“ Tendenzen in der Jugendkultur. In: Politik und Zeitgeschichte vom 3. Oktober 1986, S. 3-20

- Hein, P.U.: Proteskultur und Jugend. Ästhetische Opposition in der Bundesrepublik. Münster 1984
- Heimeyer, W.: Jugendforschung und (interdisziplinäre) Wissenschaftspraxis. In: (Hrsg.): Interdisziplinäre Jugendforschung. Weinheim/München 1986, S. 17-38
- Herrmann, U.: Was heißt „Jugend“? Jugendkonzeptionen in der deutschen Sozialgeschichte. In: Wehling, K. (Hrsg.): Jugend, Jugendprobleme, Jugendprotest. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982, S. II-27
- Ders.: Jugend in der Sozialgeschichte. In: Sellin, V. (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Band IV. Soziale Gruppen in der Geschichte. Göttingen 1987, S. 133-155
- Hornstein, W.: Jugend in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre — Perspektiven und Aufgaben der Jugendforschung — Ein Beitrag zur Diskussion um die Neubestimmung der Kategorie Jugend. In: Wiebe, H.H. (Hrsg.): Jugend in Europa. Situation und Forschungsstand. Opladen 1988, S. 17-40
- Ders.: Auf der Suche nach Neuorientierung: Jugendforschung zwischen Ästhetisierung und neuen Formen politischer Thematisierung der Jugend. In: Zeitschrift für Pädagogik 35, 1980, S. 107-125
- Horr, M.: Das Ende der Alternativen. München 1985
- Ders.: My Generation. In: Zeitmagazin vom 25. März 1988, S. 54-67
- Jamerson, F.: Postmoderne — Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: Huyssen, A./Scherpe, K.R. (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek, 1986, S. 45-102
- Lehr, H.: Postmodernismus, Postindustrialismus, Postzientismus. Wie epigonal oder rational sind Postmodernismus? In: Zimmerli, W.Ch. (Hrsg.): Technologisches Zeitalter oder Postmoderne. München 1988, S. 153-198
- Loyard, J.F.: Das postmoderne Wissen. Bremen 1982
- Manthey, U.: Outfit und Ichförmigkeit. Zur beschleunigten Wandlungszykl der gegenwärtigen Bekleidungsmoden. In: Seiffert, H.G. (Hrsg.): Kultur und Alltag. Soziale Welt. Sonderband 6, Göttingen 1988, S. 413-448
- Mitterauer, M.: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt/M. 1986
- Schröderbach, H.: Der außerstandene Epikur. In: Ders. (Hrsg.): Vernunft und Geschichte. Frankfurt/M. 1987, S. 285-289
- Stephan, C.: Mit Ironie, ohne Unschuld. „Legalize history“. In: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert. Neuwied/Darmstadt 1986, S. 184-188
- Tholen, G.Ch./Wirheim, R.M. (Hrsg.): Zeichen der Revolte — Revolte der Zeichen. In: Dies. (Hrsg.): Zeichen ohne Botschaft. Verliert die Forschung ihre Jugend? Frankfurt/M. 1985, S. 37-48
- Thornler, F.: Mission ohne Ziel. Über den Kult der Jugend im modernen Deutschland. In: Koebner, T./Janz, R.P./Thornler, F. (Hrsg.): „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos Jugend. Frankfurt/M. 1985, S. 14-49
- Veblen, T.: Theorie der feinen Leute. München 1971
- Waldenfelds, B.: Zeitliche Übersetzung von Sinnprovinzen. In: Frankfurter Rundschau vom 17. Januar 1987, ZB, S. 2
- Ders.: Alltag als Schmelztiegel der Rationalität. In: Amerikastudien 3, 1987a, S. 199-207
- Wélsch, W.: Die Postmoderne in Kunst und Philosophie und ihr Verhältnis zum technologischen Zeitalter. In: Zimmerli, W.Ch. (Hrsg.): Technologisches Zeitalter oder Postmoderne? München 1988, S. 36-72
- Zieler, T.: Nadelstreifen oder Ohrring. Ästhetische Stile in Subkulturen jugendlicher. Manuskript. Hannover 1985

Studien zur Jugendforschung

Herausgegeben von
Wilfried Breyvogel
Werner Helsper
Heinz-Hermann Krüger

Band 5

Werner Helsper (Hrsg.)

Jugend zwischen Moderne und Postmoderne

Leske + Budrich, Opladen 1991

Vorbemerkung des Herausgebers

Als ich mich Ende 1987 mit der inhaltlichen Konzeptionierung eines Bandes über „Jugend zwischen Moderne und Postmoderne“ beschäftigte, stand die sozialwissenschaftliche, ästhetische und philosophische Diskussion ganz im Zeichen der „postmodernistischen Herausforderung“. Obwohl die Diskussion inzwischen auch weitergegangen ist, scheint mir die grundlegende Auseinandersetzung über die Konsequenzen dieser Diskussion für Jugend und Jugendforschung noch längst nicht ausgeschöpft. Von daher schließt dieser Band mit seinem breiten Spektrum von Diagnosen zur „Jugend zwischen Moderne und Postmoderne“ eine immer noch bestehende Lücke in der sozialwissenschaftlichen Diskussion.

Daß dies ermöglicht wurde — auch wenn sich das Erscheinen des Bandes schließlich deutlich verzögerte —, dafür möchte ich allen beteiligten Autoren danken, vor allem für die inhaltliche Anstrengung; diese komplexe Thematik und Fragestellung angemessen zu bearbeiten. Noch ein kleiner Hinweis zu den einzelnen Beiträgen: Aus den sehr unterschiedlichen Abgabeterminen (zwischen Ende 1988 und Anfang 1990) resultieren Aktualitätsunterschiede zwischen den einzelnen Beiträgen. Dafür dürfen keinesfalls jene Autoren verantwortlich gemacht werden, die sich um eine Einhaltung der Termine bemühten!

Schließlich möchte ich meinen „alten“ Essener Kollegen Wilfried Breyvogel, Werner Thole und vor allem meinem ständigen Diskussionspartner in Sachen Moderne und Postmoderne, Heinz Hermann Krüger, für Anstöße und kritische Auseinandersetzung herzlich danken. Meinen „neuen“ Frankfurter Kollegen, vor allem Arno Combe, bin ich für wichtige Anstöße zum Nachdenken über die Kritische Theorie und vor allem dafür zu Dank verpflichtet, daß ich das begonnene Projekt in Ruhe zu Ende führen konnte.

Werner Helsper

ISBN: 3-8100-0742-0

© 1991 by Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Leske + Budrich, Opladen

Druck und Verarbeitung: Druckpartner Rübemann GmbH, Hemsbach

Printed in Germany

Inhalt

I. Einleitung	9
<i>Werner Helsper</i> Jugend im Diskurs von Moderne und Postmoderne	11
II. Das jugendliche Subjekt: Moderne Selbstentfaltung oder postmoderne Auflösungen des Selbst?	39
<i>Dieter Lenzen</i> Moderne Jugendforschung und postmoderne Jugend: Was leistet noch das Identitätskonzept?	41
<i>Thomas Ziehe</i> Vom vorläufigen Ende der Erregung — Die Normalität kultureller Modernisierungen hat die Jugend-Subkulturen entmündigt	57
<i>Werner Helsper</i> Das imaginäre Selbst der Adoleszenz: Der Jugendliche zwischen Subjektentfaltung und dem Ende des Selbst	73
<i>Jochen Wissinger</i> Der Jugendliche — ein „produktiver Realitätsverarbeiter“?	95
<i>Gertrud Nunner-Winkler</i> Ende des Individuums oder autonomes Subjekt?	113
III. Jugendliche Lebensverhältnisse in der Spannung von Moderne und Postmoderne	131
<i>Horst Sienger</i> Satan, Selbsterfahrung und Subjekt — zum okkulten Interesse Jugendlicher	133
<i>Helga Krüger</i> Subjektbildung in der Adoleszenz und die Bedeutung von Arbeit	147
<i>Michael May/Andreas von Prondczynsky</i> Jugendliche Subjektivität im Zeichen der Auflösung des traditionell Politischen ...	163

I. Einleitung

<i>Wilfried Ferchhoff/Bernd Dewe</i> Postmoderne Stile in den Jugendkulturen	183
<i>Wilfried Breyvogel</i> Das Subjekt in der Simulationgesellschaft — Simulation und Stadt	201
<i>Gabriele Hauk/Astrid Hermesmeier-Köhler</i> Identität jenseits des Geschlechts? — Möglichkeiten und Grenzen in der Adoleszenz	223
<i>Heinz Hermann Krüger/Hans Jürgen von Wensterki</i> Jugend — Zeit: Kontinuitäten und Diskontinuitäten in jugendlichen Biographieverläufen	241
Autorenverzeichnis	255